

Die Erde brennt: Schöpfung und Pflege

Der Platz an der Sonne

Fordernder Dienst im Pflegeheim

Von Alfred Petras

„Zeig mir den Platz an der Sonne, wo alle Menschen sich versteh'n. Liebe allein ist die Sonne, drum darf die Liebe nie untergeh'n.“

Mit diesem Lied aus dem Jahre 1971 thematisiert der Sänger Udo Jürgens unsere Sehnsucht nach Liebe, Friede und Menschlichkeit. Die meisten Menschen kennen so ein Land der Geborgenheit und des Angenommen-seins in erster Linie durch die Familie, Partnerschaft oder durch die Freundschaft. Das Wohnen in den sogenannten eigenen vier Wänden ist für uns hoch bedeutsam. Darüber hinaus ist für gläubige Menschen Gott ein guter Heimatboden.

Im Laufe des Lebens sind wir mit einer Menge von Verlusten konfrontiert. Die schmerzlichsten Verluste sind – denke ich – der Wegfall von sozialen Kontakten, der Selbstbestimmung und der Mobilität. Die körperlichen Beschwerden und der Abbau der kognitiven Fähigkeiten schränken die Lebensqualität ein. Das Angewiesen-sein auf Hilfe und Unterstützung wird mit dem Älterwerden größer.

Brückenbauer sein

Wenn der Bedarf an Betreuung daheim zu hoch wird, ist die Übersiedlung in eine Pflegeheim Einrichtung oft unausweichlich. Das Zuhause zu verlassen ist für die meisten alten Menschen ein schwerer Schritt. Als Pflegeheimseelsorger habe ich oft erlebt, wie diese Menschen unter solch einer großen Veränderung leiden und sich schwer tun, die neue Situation anzunehmen. Umso wichtiger ist es, auf den Betreuungsstationen eine Atmosphäre der Aufmerksamkeit, des Verständnisses und der Herzenswärme zu schaffen. Die meisten Angehörigen halten regelmäßig Kontakt zu dem alten Menschen und besuchen ihn nach den eigenen Möglichkeiten.

In meiner Tätigkeit konnte ich sehen, wie sich viele Schwestern, Pfleger, Ärzte, Therapeuten und Fachsozialbetreuer nach Kräften und mit hohem Engagement bemühen, den Anforderungen gerecht zu werden. Auch habe ich miterlebt, dass die Erwartungen und Forderungen der betreuten Menschen und deren Angehörigen manchmal unrealistisch und überzogen waren. An solchen Situationen leiden dann alle Beteiligten. Hier kann der/die Seelsorger/in manchmal Brückenbauer sein und in Gesprächen entlastend einwirken.

Gott ist immer da

Der Anspruch der Betreuungspersonen, die nötigen Aufgaben sehr gut und kompetent zu machen ist hoch. Das kann auf Dauer auszehrend sein. Umso wichtiger ist für diese Berufsgruppe eine tragende Stationsgemeinschaft, Supervision und Mitarbeitergespräche. Dass es in der Pflegeheim Einrichtung das Angebot von Seelsorge und eine offene Kapelle gibt, ist dazu ein wichtiger Beitrag.

Zum Schluss komme ich nochmals auf das eingangs erwähnte Land der Geborgenheit. Für Menschen, die sich bei Gott verankern, ist der Herr ein Halt und Trost. Wenn bedürftige Menschen unter der Mühseligkeit des Alters und der Einsamkeit leiden, gewohnte Beziehungen verlorengehen oder wegbrechen, so ist Gott doch immer da.

Darin sehe ich eine bedeutsame Aufgabe der Seelsorge: Diese Beziehung zu Gott zu stützen und zu stärken, damit dieses „Gottesland“ weiter trägt und hält.

Ars vivendi, ars moriendi

Als hauptamtlicher Seelsorger in der Krankenhaus- und Pflegeheimseelsorge

Von Miljenko Lisjak

Ein paar Gedanken zur Kultur des Lebens und Sterbens, aus der Sicht eines Diakons, der Seelsorger im Pflegewohnhaus der Stadt Wien Baumgarten sowie Rudolfshaus ist.

Dort wo ich geboren wurde, an der Mur in Kroatien, haben die Menschen, bevor sie verstorben sind, ein Sakrament empfangen, das Sakrament der Letzten Ölung wie man damals sagte und heute Krankensalbung nennt. Falls das Sakrament am Vormittag gespendet wurde, sind wir Ministranten mit dem Pfarrer zur sterbenden Person nach Hause gegangen. Glocke und Kerzen haben wir getragen. Die Situation der Kranken, wie auch der Familienangehörigen, war immer emotional sehr angespannt. Wir sind immer unterschiedlich empfangen worden, manchmal erwartend, dass da ein Wunder passiert, dass ein kranker Mensch wieder eine neue Möglichkeit bekommt, um weiter zu leben oder auch manchmal mit der Gewissheit, dass jetzt die Lage des Lebens ernst ist und dass das Leben auf dieser Welt zu Ende geht. Oft haben wir weinende Menschen getroffen, aber auch Hoffende, Gläubige, die auf ein Wirken Gottes warteten. Im Vordergrund stand immer Hoffnung. Hoffnung, dass Gott auch dort hilft wo niemand mehr helfen kann.

Viele Jahre später wurde bei meinem Vater eine komplizierte Diagnose festgestellt, nämlich Krebs. Ich kann mich noch genau an die Worte des Arztes erinnern: „Gönnen Sie ihrem Vater noch ein paar schöne Tage oder Wochen, sonst ist von unserer Seite keine Heilung oder Hoffnung auf eine Besserung zu erwarten.“ Aus medizinischer Perspektive kaum eine Chance auf Heilung. Mein Vater empfing die Krankensalbung von unserem Pfarrvikar Josef. Mein Vater und die ganze Familie haben gehofft, geglaubt und gebetet. Dein Wille geschehe, beteten wir gemeinsam. Das war vor 27 Jahren. Mein Vater lebt noch immer, an der Mur. Gott sei Dank. Gott hilft wo keiner mehr helfen kann.

Trösten, begleiten ohne Ausbildung

Das sind für mich beeindruckende Momente gewesen. Der Umgang mit Sterbenden, Umgang mit den Familienangehörigen, Begegnung mit den Menschen auf der Straße. Alles so schnell, alles so einfach und doch tief prägend. Ohne Ausbildung zum Krankenseelsorger habe ich eine authentische Erfahrung bekommen, die mich bis heute begleitet. Trösten, Beten, Begleiten und Da sein. Zum Leben gehört das Sterben dazu. Mitten im Sterbeprozess sein zu dürfen war für mich faszinierend. Sterbende Menschen zu sehen, Sie zu berühren, ein Gebet mit Ihnen zu sprechen, mit ihnen zu schweigen, Unerträgliches ertragen. Auf einmal mit dem Sterbenden über ganz Persönliches zu sprechen, über Ängste, Verzweiflung, Scheitern, Versagen, aber auch über Trost, Gott, das ewige Leben. Die Begegnungen sind kurz und prägnant gewesen. Jetzt zählt nur noch das Wesentliche, was auch immer das sein mag.

Ein paar Tage später bin ich dann als Ministrant mit dem Pfarrer zum Begräbnis gegangen. Ich habe die Menschen gekannt, die verstorben sind, ich habe ihre Familien gekannt. Am Land ist das Sterben nicht anonym, wie in Großstädten.

Sozialbegräbnisse am Zentralfriedhof um 8:20 Uhr, keine Angehörigen, keine Nachbarn, keine Freunde. Niemand. Am Land geht die ganze Gemeinde mit zum Begräbnis. Das ist ein Teil des Lebens. Mitten im Leben ist der Tod, ein natürlicher Bestandteil. So wie wir einmal geboren werden, so werden wir einmal sterben. Gott hat das Leben gegeben, nun lebt der verstorbene Mensch bei Gott weiter, in einer anderen Dimension, die wir noch nicht kennen. Wir glauben an die Worte Jesu Christi: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen.“

Ich bin bei euch alle Tage

Als Diakon möchte ich noch ein paar Gedanken mitgeben, insbesondere möchte ich die diakonale Dimension in Pflegeheimen hervorheben. Über die sakramentale Dimension der Krankensalbung möchte ich nicht schreiben. Ich finde, dass es wichtig ist, das Sakrament zu spenden, aber ich weiß und sehe die Situation in Pflegeheimen. Sie ist vielschichtiger und nicht einfacher geworden. Seelsorge in Pflegeheimen hat sich weiterentwickelt und professionalisiert, alles nur auf den sakramentalen Teil zu reduzieren wäre nicht genug.

Im Jahr 2007 bin ich zum Diakon geweiht worden. Seit 2002 bin ich als Hauptamtlicher Seelsorger im Bereich der Krankenhaus- und Pflegeheimseelsorge tätig. Immer eine dienende, begleitende,

stärkende und tröstende Art des Wirkens. Keine einfache Berufung. Deshalb bin ich der Meinung, dass es ohne eine qualitative Ausbildung nicht denkbar ist, hier zu wirken. Eine sehr komplexe und herausfordernde Berufung im komplexen Wesen des Krankenhauses und Pflegeheimes.

Eine ganz nette und liebe Ordensfrau, Mitzi, fragte mich ganz aufgeregt, warum ich nicht als Diakon in der pfarrlichen Seelsorge statt im Pflegeheim tätig bin. Sie meinte, es sei viel wichtiger in der Pfarre tätig zu sein als im Pflegeheim, da dort nur alte Menschen sind, die auf das Sterben warten, und dort reicht doch ein älterer Priester, um die „Letzte Ölung“ zu spenden. Ich bin aber der Meinung, dass gerade dort die Diakone sehr präsent zu sein haben. Menschen, um die ich mich kümmern sind weder jung noch reich. Sie sind oft sehr krank, hoffnungslos und oft in einem höheren Alter. Trotzdem haben sie es verdient, eine diakonale, dienende Seelsorge zu erleben. Spiritualität im höheren Alter ist ein sehr komplexes Thema.

Wie ich schon anfangs erzählt habe, wurden in der Gemeinde, wo ich aufgewachsen bin, Kranke und Sterbende nicht allein gelassen. Ihre Familie hat sich um sie gekümmert. Diese Familie hat auch dafür Sorge getragen, dass das tägliche Gebet geübt wurde. Gelebter Glaube in der Familie. Eine Familie der Gläubigen, nämlich die Kirche, hat sich um das Spirituelle gekümmert. Das bedeutet, dort wo die Menschen gelebt haben, dort ist die Kirche gewesen und in diese Richtung ist sie gegangen. Die Kirche war mit den Menschen und für die Menschen da. Anwesend.

So wie Jesus sagt, ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Zeit. So sollen auch wir Diakone bei den Menschen sein, in allen Bereichen des Lebens, auch im Pflegeheim.